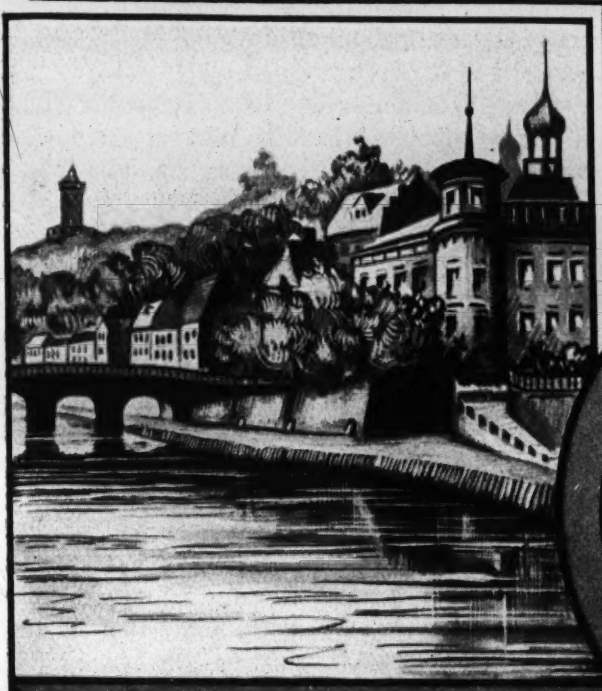
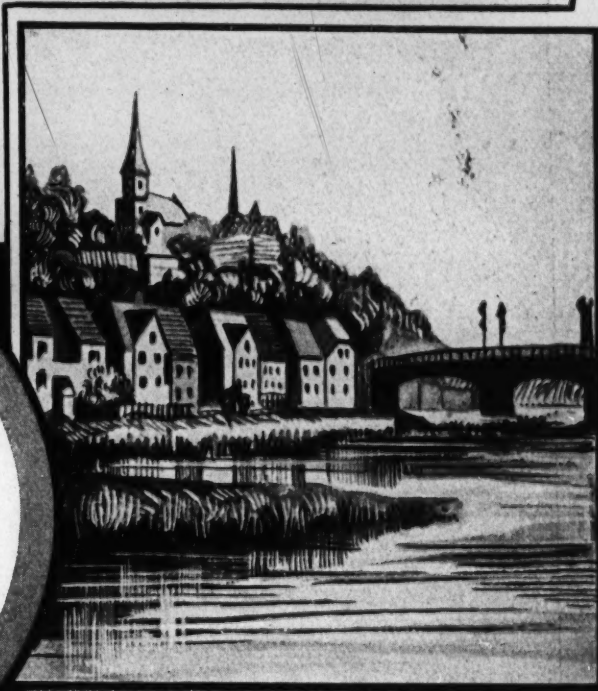


Saarheimatbilder



Illustrierte Monatsbeilage
zum
Saar-Freund



Nummer 5 / 5. Jahrgang

Berlin, 15. Mai 1929

Reinheim, ein saarländisches Dorfbild.

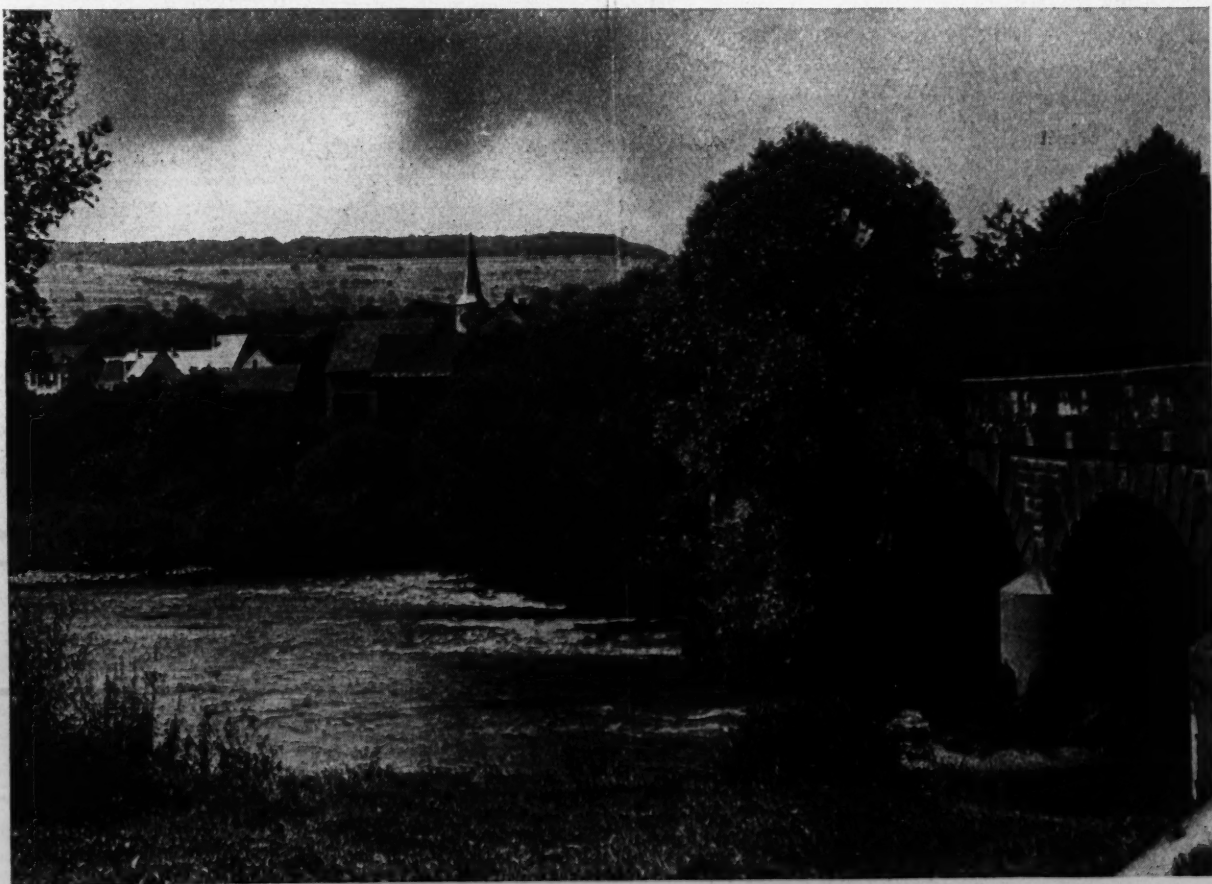
Von Hermann Reuth, Leiter des Heimatmuseums, Saarbrücken.

Photographien von M. Weng, Saarbrücken.

Jede Landschaft unserer Heimat hat ihren besonderen Charakter und nur ihr eigentümliche Reize. An Lieblichkeit und Anmut ist keine dem unteren Bliestale zu vergleichen. Eine weite Mulde tut sich hier auf. Der noch nicht in die starren Bande einer Regulierung gezwungene Fluß durchzieht sie in bewegtem, vielverschlungenem Lauf. Hohe Pappeln, alte Weiden und vielgestaltiges Gebüsch begleiten ihn. Wiesenbänder grünen zur Seite, bestanden mit Baumgruppen, zu einem Parte das Tal gestaltend. Leise steigen langgestreckte Höhenzüge vom Flußufer auf, begleiten es in reichen Schwingungen. Obstgärten, das bunte Gewürfel der Felder und Wiesen bedecken sie. Altes Gemäuer formt Terrassen, die ehemals dem Weinstock trugen. Dort, wo die sanften

Linien der Hügel gegen den Himmel schneiden, legt sich breit und dunkel Buchenwald über ihr Haupt. Am Hang gelegen, auftauchend aus dem Grün der Bäume, ziehen sich langgestreckte Dörfer dem Tale entlang. Weich stehen die braunroten Dächer mit breiter Fläche in der Landschaft. Mit ihr verwachsen ist das Menschenwerk, ordnet sich unter als etwas Selbstverständliches, steht nicht anders im Raume wie etwa ein Baum oder ein Busch, wie die Felder, der Fluß, der das Tal schuf.

Reinheim ist eines der schönsten Dörfer dieser lieblichen Landschaft. Es hat außerdem sonst noch manch Bemerkenswertes, was die Dorfschaft hervorhebt unter ihren Nachbarn. Es ist wohl wert, einen Blick in seine Gassen zu tun, sie anzusehen. Das



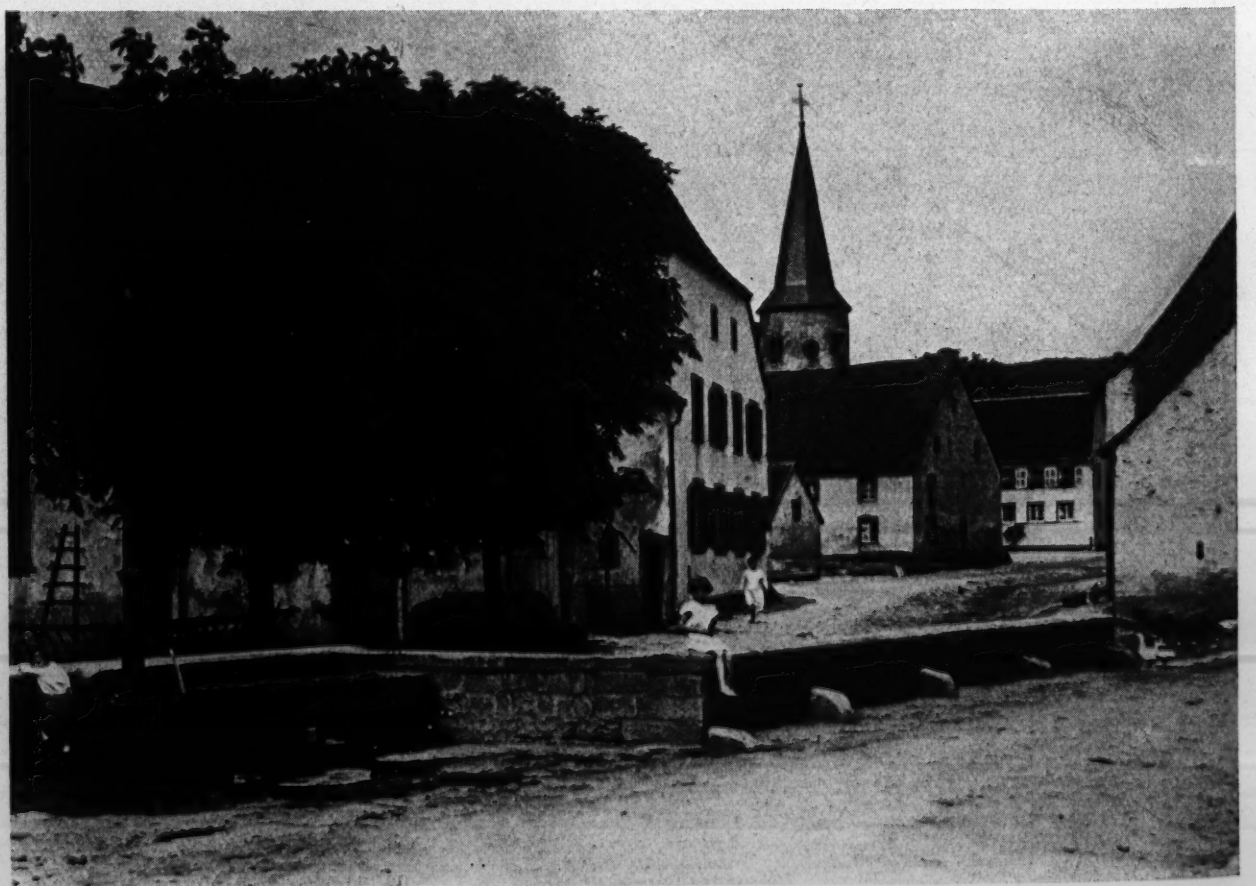
Reinheim mit Blies und Bliesbrücke.



Der hl. Nepomuk auf der Bliesbrücke.

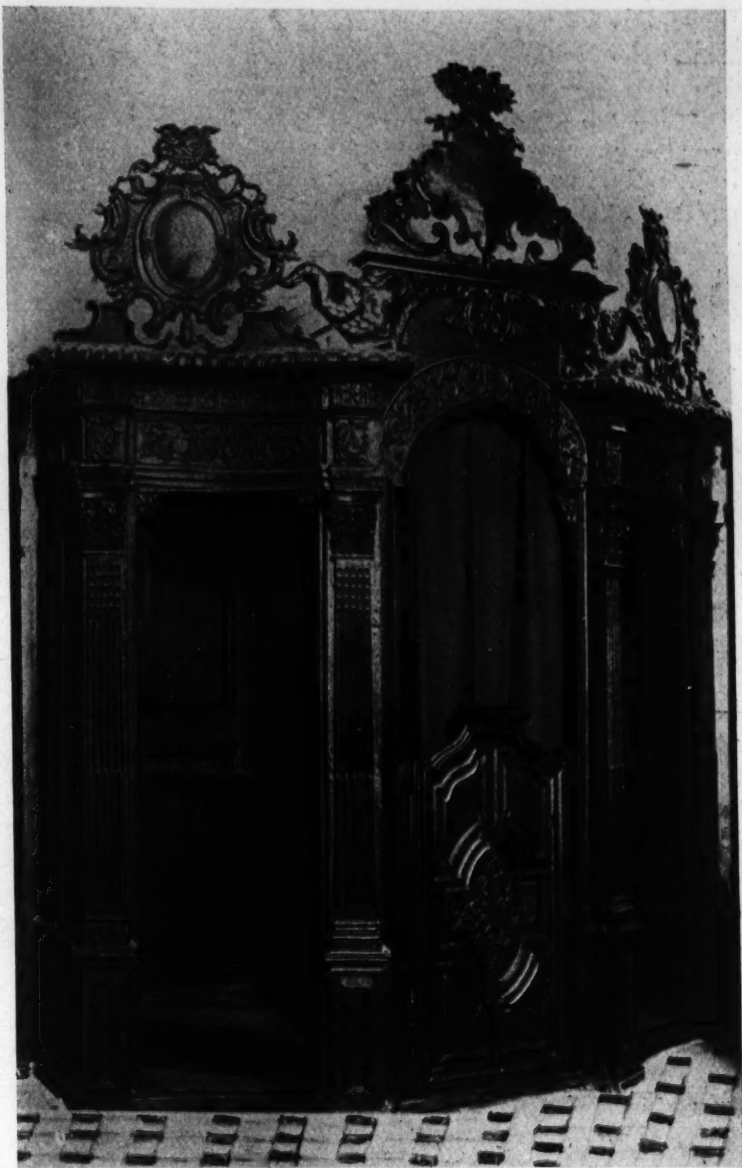
Dorfbild zeigt sich am schönsten von der jenseitigen Bliesseite aus. Da schafft die Natur einen bewegten Vordergrund aus vielerlei Bäumen, der alten Steinbrücke, die in breiten, behäbigen Rundbogen über den Fluß führt. Zwischen feinem Astgewirr steigt ein Häuslein von einem ihrer Pfeiler hoch. Drinnen steht der heilige Nepomuk, schaut sich das freundliche Landschaftsbild an und all die Menschen, die über die Brücke seit manchem Jahrhundert ziehen. — Die Außenseite fast aller Dörfer der Saar hat etwas Verschlissenes. Man sieht die Flächen der dunklen Ziegeldächer tief heruntergehend in langen Reihen nebeneinander gefügt. Selten unterbricht die Linie ein Giebel, die helle Wand eines Baues, der sich außer der Reihe stellt. Auch Reinheim bietet sich so dar. Etwas bewegter ist es freilich, denn das aufsteigende Gelände zwingt zu Unregelmäßigkeiten in den Bauanlagen, bringt ein Heben und Senken, ein Zueinander-schieben, räumliche Vielgestaltigkeit. Das Wahrzeichen des Ortes ist der „runde Turm“. Hell und hoch steigt er über den Dächern auf, setzt auf sein Mauerwerk eine schlanke, spitze Haube. Ein seltsam Ding ist dieser Turm. Wir werden mehr von ihm hören, wenn wir vor ihm stehend, all seine Merkwürdigkeiten betrachten dürfen. — Die

Steinbrücke weist den Weg zum Dorf, führt in die Straße hinein, die leise ansteigend zu dem besagten Turm führt. Sie kreuzt kurz vorher die Hauptstraße des Dorfes, dem Flußlauf parallel gehend, lang die Häuserzeilen durchziehend, dem Orte so den Charakter eines Straßendorfes gebend. Jedoch ist diese Gestaltung nicht alt. Das alte Dorf, der Dorfkern, gruppiert sich um die Straßenkreuzung, hat im Mittelpunkt auf erhöhtem Platz die Kirche. Dort finden wir auch noch alte Häuser, die in wunderbarer Ruhe und Sicherheit des Seins dastehen, von alter Art erzählen. In Gruppen stehen sie in „städtischer Art“ Mauer an Mauer zusammengekettet mit der Dachtraufe gleichlaufend dem Straßenzug. Doch ist dies Gesetz nicht streng. Einzelhäuser sind häufig. Manches stellt auch seinen Giebel zur Straße, so einen wohlthuenden Wechsel schaffend. Der Straßenraum ist weit. Das Dorf der Saar kennt keine engen winkligen Gassen. Jedes Haus schiebt vor seine Front zur Straße einen Platz vor, auf dem in mauerumgürteter Grube die Düngerstätte liegt, Raum reichlich ist Wagen hinzustellen, viel der Hantierungen vorzunehmen, die die Landwirtschaft fordert. Auch Bäumen gibt dieser Vorplatz Lebensraum. Sie beleben ihn, sind bedeutungsvoll im Straßenbild, lassen es freundlich erscheinen. Die große Rolle, die bei uns der Baum im Straßenbild hat, unterscheidet unsere Ortsbilder vor allem von denen des benachbarten Lothringens. Vor allem im nördlichen Lothringen ziehen die Straßenzeilen baumlos zwischen den Steinwänden der Häuser. Der Eindruck ist für uns fremd, dem deutschen Empfinden, das immer ein Verweben der Natur mit dem Menschenwerk sucht, unfassbar. Die Häuser sind alle aus Stein gebaut. Nur bei sehr alten findet man noch einen Fachwerkgiebel. Bruchsandsteine formen das Mauerwerk, das verputzt und mit hellen Farben gestrichen wird. Wir beobachten die Art des Hauses hier, wie sie überall im Saarland zu finden ist, den Westrich umjagt, weit in den Hochwald vordringt, in der Westeifel und in Lothringen zu finden ist. Es ist ein Einhaus. Wohnteil, Stallung und Scheune liegen unter einer gemeinschaftlichen Dachhaube, die im Winkel von etwa 45 Grad hochsteigt, mit Flachziegeln gedeckt ist. Das Beieinandersein der genannten Zweckräume drückt die Vorderfront des Hauses klar aus. An der Außenseite, links oder rechts liegt der Wohnteil. 2 Fensterreihen von je 3—4 Fenstern grüßen mit Blumen, Geranien, Fuchsien, Pantoffelblumen, bunt und eng beieinandergestellt, eingerahmt zwischen grüngestrichenen Klapppläden. Die Türe, meist dort gelegen, wo die Trennungslinie zwischen Stall



Reinheim, Straßenbild.

und Wohnteil sich findet, führt 2—3 Treppenstufen erhöht, zu einem langen, das ganze Haus durchschneidenden Gang. Sie trägt als Begrüßende den Haupt- oft einzigen Schmuck des Hauses. Profile durchfurchen ihre Steinumrahmung. Reich verziert ist der Schlußstein des Türsturzes. Eingerankt von Blumenornamenten lesen wir dort die Initialen der Namen des Hausbesizers mit der Jahreszahl der Erbauung. Vielfach findet sich über dem Oberlicht eine Nische, ehemals für eine Heiligenfigur bestimmt. Im Innern ist bei diesen Häusern wenig von der alten Einrichtung erhalten. Hier hat der Einfluß der Stadt fast alles zerstört. Der alte Hausrat ist verschwunden. Statt der Truhen und Schränke, die gerade in Bliestal zu einer besonders schönen Ausgestaltung gelangten, gähnen uns moderne Fabrikmöbel in öder Geistlosigkeit an. Nur selten begegnen wir noch einem alten, guten Stück, das ohne Zusammenhang mit seiner Umgebung wartet, bis auch es den Weg seiner Brüder gehen wird. Die Küche hat durch die Umwandlung der Feuerungstechnik eine besonders starke Umgestaltung erfahren müssen. Die offene Herdstelle mit dem mächtigen sie überdachenden Rauchfang ist verschwunden. Mit ihr all die vielgestaltigen Geräte, Pfannen, Töpfe, Kessel, der Kesselhafen und die merkwürdigen Feuerböcke. Auch die Tafenplatte, die die Rückwand der Herdstelle abschloß, ist verschwunden, damit ein seltsamer Schmuck, starker Eigenart und Wirksamkeit. — Stall und Scheune sind einfach, in ihrer Innenwirkung und Gestaltung nach dem Gebot der Zweckmäßigkeit geworden. In die Außenfront des Hauses zeichnen sie sich durch die niedrige Stalltüre mit kleinem Fenster, dem großen, meist rundbogigen Scheunentor. Die langgestreckte Front des Hauses ist durch seine Zweiteilung lebendig gemacht worden. Selbstverständlich, ohne jeden Zwang drückt die innere Bestimmung sich nach außen aus, so einen lebendigen Wechsel schaffend, natürlich und darum gut. Diese Dreiteilung der Zweckräume unter einem Dach ist grundlegend für den Hausbau. Alle unterwarfen sich dem Gesetz dieser Einheitsidee. Jedoch auch persönliche Eigenheiten



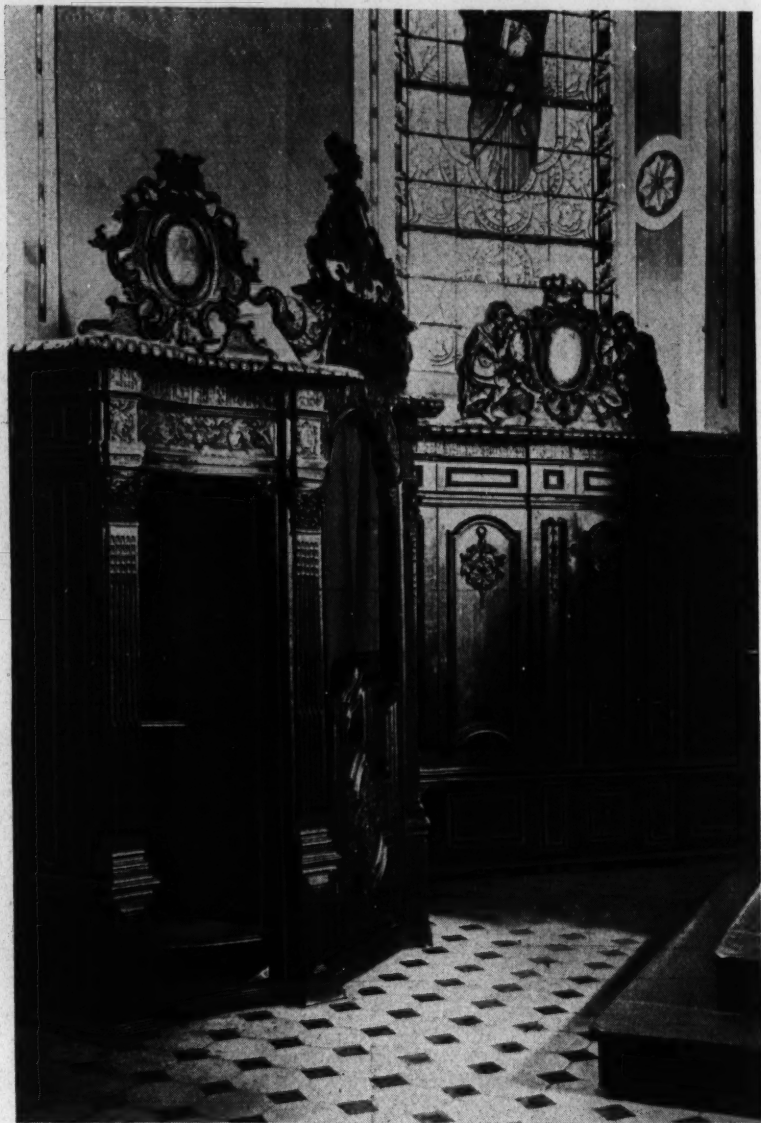
Beichtstuhl. Kirche zu Reinheim.



Die Simfontanzel in der Kirche zu Reinheim.

sprechen, finden Ausdruck. Jedes Haus hat sie, ohne jedoch aus der Ordnung zu treten. In ihrer Beachtung liegt jener große Reiz, den alte Dorfbilder auszuüben vermögen. Heute ist jene Ordnung zerstört, damit auch die Fähigkeit, dörfliche Einheit zu schaffen, wie unsere Vorfahren es als Selbstverständlichkeit übten. — Die Bewegungen aller Straßen von Reinheim ziehen zur Kirche. Erhöht steht sie über dem Dorf, angelehnt an jene mächtige Steinsäule, der „runde Turm“. Was diese Steinmasse einst war, wann sie erbaut wurde, ist mit Sicherheit kaum festzustellen. Das Volk nennt ihn Heidenturm. An der Ueberlieferung durch den Volksmund ist immer etwas Wahres, und wir dürfen es wohl glauben, daß dieses Bauwerk in seiner Entstehung bis in die vorchristliche Zeit reicht, zur Zeit der Römer schon stand. Im Bliestal stehen mehrere dieser Türme. Alle mögen sie demselben Zwecke ihren Ursprung verdanken, als Wach- und Wehrtürme: das Tal zu beherrschen. In riesiger Dicke steigt das Mauerwerk fensterlos bis zum Dachgesims hoch. Die Zeit um 1200 schlug zwei gepoppelte Fenster hinein, so Schalllöcher zu schaffen für Glocken, die einzogen, da man an den alten Turm ein Gotteshaus baute. Wieder später, da die Gotik ihre Spitzbögen wölbe, im 14. Jahrhundert, zwang man in sein unteres Geschoß eine Kapelle. Von Konsolen mit fragenartigen Gebilden strecken sich die Gewölberippen, alles roh, als hätte der heidnische Geist des Turmes Gewalt gehabt über die Form-Gebilde, die die christliche Zeit ihm aufdrang. Der heutige Kirchenbau weist nach außen wenig Schönes. Er ist schmucklos, Ende des 18. Jahrhunderts errichtet. Doch ist man auf das höchste überrascht, betritt man den Kirchenraum, eine weite Halle mit hohen, lichten Fenstern, flach gewölbter Decke. Eine Fülle edler Kunst finden wir hier, die wir wirklich nicht suchen konnten. Da ist zunächst die Simfontanzel. Ein Riese, ganz aus braunem Holz geschnitten, trägt das Gehäuse auf breiten Schultern. Feine, zierliche Schnitzereien bedecken die Flächen, Pilaster und Füllungen, mit anmutigem Gerank, zart

zurücktretend, die Architektur nicht bedrängend, sie unterstützend. Ein reiches schildartiges Feld führt zum Baldachin, der einer Krone gleich schwebend den Raum abschließt. Die tragende, stützende Figur des Simson findet ihren Gegensatz in der hoch schwebenden des drachentötenden Heiligen, die aus dem Gerant des Baldachins sich heraushebend, losgelöst, fast frei im Raum schwebt. Gleich kostbar sind die Beichtstühle und das an sie anschließende Getäfel der Wand. Merkwürdig große Aufsätze mit fröhlich bewegten Schnitzereien stehen über der klaren, die Fläche abgrenzenden Leiste. Sie gleichen Umrahmungen für kostbare Spiegel, geschaffen für weltliche Salons, nicht für die Stille einer Kirche. Wieder bewundern wir die feinen Schnitzereien der Füllungen, die edlen Maßverhältnisse, die gut geschnittenen Profile, die als Schmudlinien reichlich Verwendung fanden. — Die Herkunft dieser hier fremd erscheinenden Kunst müssen wir einige Kilometer die Blies abwärts in dem ehemaligen Wilhelmiten-Kloster Gräfintal suchen. Dort



Beichtstuhl und Wandgetäfel, Kirche zu Reinheim.

schmückten sie die Klosterkirche, die heute uns noch im Chor erhalten als Ruine aus dem Grün der Bäume hervorschaut. Wir kennen auch den Künstler, dessen Hand die Schnitzereien schuf. Hans Maderstock aus Bodenheim (Saar-Union) brachte 1735 sein Können nach hier, gab uns mit das Röstlichste, was das Kunstgewerbe des 18. Jahrhunderts aufzuweisen hat. — Hinter der Kirche steigen wir zur Höhe an. Eine steile Straße führt zu ihr. Schön ist das Bild, das sich uns bietet, die Straße mit ihren ineinandergeschachtelten Häusern. Ueber ihren Dächern die Kirche hervorschauend, als Hintergrund die Höhen der Blies. Bald verschwindet das Dorf, zuletzt sein spitzer Kirchturm. Das Blietal tut sich auf. Eine unendlich weite Landschaft führt in langen, weichen Wellen bis zum Horizont. Eine blaue, sanft verdämmernde Hügelfette, die Nordvogesen, schließt das Bild ab. Ihr Rhythmus wird dort weitergetragen durch die Wolken über dem weiten Raum.



Straßenbild mit dem runden Turm in Reinheim.